

# Das Merkmal

Autor(en): **Wüthrich, Aslak**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647079>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Merkmal

Von Aslak Wüthrich

Die Geschichte von der Warze, die der zweitgeborene Bub des Gemüsehändlers Mario Berzellini mit auf die Welt brachte, hätte tragisch werden können. Daß sie gut auslief, war der gesunde Art seiner Frau zu verdanken. Niemand im Dorfe ahnte, wie nahe an der Katastrophe das Paar vorübergegangen. Man wußte, daß die zwei sich täglich neckten, daß sie aber besser miteinander auskamen als viele andere, trotzdem ihnen ein ungewöhnlich scharfer Zusammenstoß zwischen seiner südlichen Heißblütigkeit und ihrer nördlichen Robustheit prophezeit worden war.

Mario hatte Jahre zuvor als junger Bursche wacker im Turnverein seiner Ortschaft mitgeturnt und sich dabei, trotzdem er als Fremder in die Gegend gekommen, gute Freunde gemacht. Auf diesen Beziehungen beruhte die Blüte seines guten Ladens, und die Erinnerungen an Festerfolge, die der Turnverein gerade ihm zu verdanken hatte, sicherte sein Ansehen in der Gemeinde und führte dahin, daß man ihn aufforderte, sich einbürgern zu lassen. Der Einbürgerung folgte seine Heirat mit einer Eingefessenen, die er zärtlich liebte, trotzdem sie ihn seiner schlechten deutschen Aussprache wegen ziemlich laut auslacht. Sie war überhaupt eine derbe Frau, Landrassle, gesund und frohlich, einem Spaß, wie ihn Männer lieben, zugetan, arbeitssam und mundfertig, für einen Gemüseladen wie geschaffen. Daß er sich ihr gegenüber in mancher Hinsicht genierte, kam teils von seiner Verliebtheit her, ließ sich aber auch damit begründen, daß er eigentlich ein armer Junge gewesen, der unter gewöhnlichen Umständen nicht zu den ordnungsgemäßen Bewerbern der kräftigen und hablichen Sophie Staudenmann gehört hätte. Ihre übermühtige Art, die seine Schwäche nie schonte, verstärkte seine Verlegenheit, wirkte aber auch wie Zärtlichkeit auf ihn.

Mario haßte die Warze, die unter dem linken Ohrchen seines Bubens wie ein Insekt saß. Weshalb er sie haßte, das hatte seine Vorgeschichte im selben Turnverein, dem sein größter Feind, der Stationsgehilfe Fritz Zigerli, heute Vorstand im Nachbardorf, gleich Mario als Ehrenmitglied angehörte.

Zigerli und Berzellini hatten sich seit langem nicht mehr gesehen. Dies war auch der Grund, warum der Gemüsefmann anfangs gar nicht wußte, warum ihn der Schönheitsfehler seines Jungen ärgere. Aber am Jahresfest des Vereins, das er als Ehrenmitglied besuchen mußte, begegnete er seinem Feinde und entdeckte unter dem linken Ohr des käsig-spöttischen Blondlings eine genau gleiche Warze, wie sein eigener Sprößling sie mitgebracht.

In diesem Augenblick war es um die Vernunft des schwarzhaarigen Gemannes geschehen. Die ganze Vergangenheit kochte in ihm auf. Der Standal erstand wieder, der Krach, den er auf dem Tanzboden angestellt, als ihm Zigerli das Mädchen abgestohlen, vor bald zehn Jahren. Mit Stuhlbeinen hatten sie sich verhauen, Biergläser geworfen, Fenster eingeschlagen, Büßen wegen Wirtshauskandal bezahlt und auf der Straße voreinander gespußt.

Und nun war dieser Zigerli wieder im Spiel . . . ganz offenbar. Dem armen Mario stieg das höllische Feuer in den Kopf und jagte ihn mitten aus der Feier hinaus in die finstere

Nacht. In der Nacht aber lauerten alle Teufel auf ihn und schrien ihm Dinge in die Ohren, die ihm nur noch heißer machten.

Gottseidank fehlte unter allen Teufeln der alkoholische. Daß er Zigerli und die Warze noch vor dem zweiten Glase Wein entdeckt hatte, war ein Glück. Aber auch ohne die Mithilfe dieses bösen Geistes wurde es mit jeder Stunde schlimmer, und gegen Mitternacht, als immer weniger Lichter auf die Straße schienen, überfiel ein wilder Gedanke den Ratlosen und Besinnungslos. Er rannte nach Hause. In der Küche zerschlug er das Fenster des Schrankes, griff nach dem längsten Messer und stürzte ins Schlafzimmer. Sophie richtete sich auf und stutzte.

„Was ist los?“ fragte sie.

„Du hast zum letzten Mal gelebt“, schrie er.

Es war ein fürchterlicher Moment, und eine andere Frau als die derbe Sophie würde wohl den Kopf verloren haben und ein mehrloses Opfer des Rasenden geworden sein. Sie aber handelte ebenso wendig wie ihr Mann, warf ihm ein Kissen ins Gesicht und verwickelte seine Füße in ein Gewirr von Laken und Bettdecken, aus welchen er fürs erste nicht herauskam. Dann sagte sie: „Bist du verrückt geworden? Was ist los?“

„Du hast mich betrogen“, schrie Mario und heulte wie ein kranker Hund. „Du hast mich mit dem Zigerli hintergangen.“

„So? Und du bist ein grauer italienischer Esel“, sagte sie und kleidete sich vollends an. „Woher weißt du das?“ Sie sah, daß er die Warze unter dem linken Ohrchen seines Jungen anstierte und dabei das Gesicht verzerrte, als ob er Efigessenz, nicht nur Efig herabwürgen müsse. „Und blond ist er auch!“, ächzte der arme Mario.

Sophie Berzellini-Staudenmann setzte sich, schöpfte Atem und sagte leise: „Ach so, der hat auch so eine Warze!“ Dann fuhr sie ihrem Manne wild durchs schwarze Haar. „Mario, Mario . . . und andere Merkmale gibt es für dich nicht? Nichts da hinter der Hirnschale und unter der Heldenbrust, du großer Bub? Vierzig Wochen haben wir zusammen Gemüse verkauft, vierzig Wochen haben wir nebeneinander geschlafen . . . und das eine Merkmal, daß wir uns lieb haben, sagt dir nichts?“

An seinem verlegenen Gesicht erkannte sie, daß der wilde Anfall von Eifersucht gebrochen sei. „Wart du nur . . . schwarz wird er werden wie du . . . deine Kohlenaugen wird er haben . . . schau ihn doch an! Aber zuerst schau mich an . . . mich . . . und recht. Du hast mich lieb. Du willst es mit dem Küchenmesser beweisen. Wie soll ich dir beweisen, daß ich dich lieb habe? Wenn ich das könnte . . . du würdest nicht auf Warzen schauen. Ist mein Gesicht dir nicht Merkmal und Beweis?“

Und sie packte seinen Kopf und schüttelte ihn, als ob sie damit seinen dummen Einfall totdrücken könne. Er beruhigte sich langsam unter ihren Händen und zuckte die Schultern. Er schämte sich.

Sophie Berzellini erzählte viel später einmal, wie sie den ersten und einzigen Eifersuchtsanfall ihres Mannes niedergegungen . . . gerungen sagte sie. Daß sie ihn dazu gebracht, sie anzusehen, wirklich anzusehen und dem zu glauben, was er sah, das war ein großes Glück. Und jedes andere Glück, das ihr das Leben gebracht, nahm darin seinen Anfang. Sie hatte ihn gezwungen, wirklich zu schauen.